Vitaminbomben vor unserer Haustür

Im Toggenburg erblüht Europas grösster Wildobstgarten – ein einzigartiger genetischer Schatz

LUCIE PASKA, MOGELSBERG

Haben Sie schon einmal von den kleinen, dunklen Früchten der Felsenbirne in Ihrem Vorgarten gekostet oder von den morgensternartigen roten Kugeln des dekorativen Blütenhartriegels in Nachbars Garten? Die Natur ist uns so fremd geworden, dass wir oft nicht einmal mehr wissen, wie die Sträucher um unser Haus heissen. Oder vielleicht erinnern wir uns noch, dass wir da mal einen Schneeball, eine Berberitze oder eine Kornelkirsche gepflanzt haben, aber dass deren Früchte essbar sind, dafür haben wir uns nie interessiert. Schlimmer noch, wir glauben gar, dass Vogelbeeren giftig sind.

Diese Ignoranz können wir uns leisten, denn für uns ist es ein Leichtes, unseren Vitamin-C-Bedarf günstig und bequem mit importierten Früchten zu decken, kosten Orangen doch weniger als Äpfel und sind Bananen doch billiger als Birnen. In Osteuropa, wo noch bis in die achtziger Jahre Zitrusfrüchte ein kaum erschwinglicher Luxus waren, mussten sich die Menschen dieses lebenswichtige Vitamin auf andere Weise sichern: Sie pflückten und konservierten alle möglichen Beeren und Früchte und hegten und vermehrten die besonders ertragreichen Pflanzen. Die gezielte Auslese und das etwas rauere Klima haben die Sorten besonders resistent gegen Kälte, Trockenheit und Krankheiten gemacht.

So existieren in Tschechien ganze Vogelbeeralleen. Die Ukrainer wiederum betrachten den hier als ungeniessbar verschrienen Gemeinen Schneeball als Nationalsymbol. Die Beeren werden eingemacht, getrocknet oder destilliert in der Küche und in der Heilkunde verwendet. Doch mit steigendem Wohlstand geht auch in diesen Ländern langsam das Wissen verloren, wie die Früchte verarbeitet werden müssen, um deren Bitter- und Giftstoffe zu entfernen. Und mit dem Wissen schwinden auch die Wertschätzung und das Verständnis für die Zusammenhänge zwischen diesen Pflanzen, den Tieren und den Menschen.

Pavel Beco
Biobauer und Nachhaltigkeitsspezialist

Diversität ist überlebenswichtig

Wir machen uns nicht viel daraus, der Ästhetik halber den ungebührlich wuchernden Holunder oder den überschiessenden Haselnussstrauch irgendwann durch eine praktische und blickdichte Thuja-, Buchs- oder Ligusterhecke zu ersetzen. Doch irgendwann beginnen wir uns zu wundern, wo im Sommer all die Schmetterlinge, Bienen und Eidechsen geblieben sind, die Eichhörnchen und Fledermäuse und im Winter die bunten Vögel am Futterhäuschen, und vergessen, dass sie sich eben nicht von Importiertem ernähren können wie wir. Diversität braucht es auch in der Natur, damit sie gesund und vielfältig bleibt.

Einer, der über diese Zusammenhänge Bescheid weiss, ist Pavel Beco. Der 68-jährige bärtige Hüne, ein ehemaliger Lehrer, Biobauer und Baumschulist, hat sein halbes Leben dem Erhalt der Biodiversität gewidmet. «Ich bin ein Diversitätsjunkie», bekennt er schmunzelnd. Die genetische Vielfalt von Flora und Fauna sei die Voraussetzung dafür, dass sich Pflanzen- und Tierbestände auch nach Krisen regenerieren könnten. Beco denkt in grossen Zusammenhängen: «Heute hat eine Pandemie die Menschen erwischt, morgen könnte es unsere wichtigsten Nutzpflanzen treffen. Nur aus einem grossen Pool an Genen könnten diese dann neu gezüchtet werden.» Er hat bei der Organisation Pro Specie Rara, die sich für aussterbende Nutztier- und Pflanzenarten einsetzt, mitgewirkt und auf seinem Schaubauernhof Albisboden in Dicken im Toggenburg vorgelebt, was er predigte. In diesen Tagen zieht er nach Slowenien weiter, wo er mit einer Gruppe von Gleichgesinnten eine Handvoll Bauernhöfe und Land gekauft hat, um all seine Ideen der Nachhaltigkeit in einem grösseren Rahmen umzusetzen.

Der Schweiz hinterlässt er derweil ein einzigartiges Erbe: die grösste Wildobstsammlung Europas. Vom Bahnhof Mogelsberg sind es nur wenige Gehminuten bergauf zum Bauernbetrieb Bruggenhof. Er liegt direkt am Wanderweg zum Toggenburger Baumwipfelpfad. Das junge Bauernpaar Valentin und Rebecca Knaus-Dasen hat eine grosse Parzelle Land und seine Arbeitskraft zur Verfügung gestellt. Die europäische Stiftung Save, die Beco mitgegründet hat, kümmerte sich um die Koordination des Projektes. Die Finanzierung stemmten verschiedene Stiftungen, der Lotteriefonds und der Bund. Und Pavel Beco steuerte das Know-how und die Pflanzen bei. Entstanden ist eine rebbergartig angelegte Baumschule, die sich entlang einem Teersträsschen bis zu einem Wald erstreckt. Die fast 1500 Büsche, Bäume und Rosenstöcke ziehen sich in rund 150 Reihen von der Strasse die Böschung hinauf. Unter der Strasse stehen noch 60 verschiedene Holunder- und ebenso viele Haselnussorten.

Einladung zum Naschen

Nahe der Strasse wachsen die unveredelten Wildarten, die meist kleine und eher saure Früchte tragen, dahinter reihen sich bergan die züchterisch immer stärker veredelten Kultursorten mit ihren grösseren und süsseren Beeren, weniger Dornen, grösseren Blüten oder schöneren Herbstfarben sowie verwandte botanische Arten. Zu blühen beginnt der einmalige Garten im März, und die meisten Pflanzen werden ab diesem Sommer und bis in den Spätherbst hinein ihre ersten Früchte tragen. An den geführten Begehungen wird man sie dann kosten können, und später wird man im Hofladen Konfitüren aus Scheinquitten, Ölweiden, Mispeln oder wie Oliven eingelegte grüne Kornelkirschen kaufen können.

Erklärende, bebilderte Tafeln entlang der Strasse geben Auskunft über die Pflanzenarten, ihre Ansprüche an Licht, Böden und Klima. Ein QR-Code führt zu weitergehenden Informationen zu den Sorten und Bezugsquellen. Da es über viele der Sorten keine gesicherte Literatur gebe, stecke viel Detektivarbeit dahinter, erklärt der 1968 aus der Tschechoslowakei emigrierte Beco. Sein grosses Beziehungsnetz und seine Kenntnis der osteuropäischen Sprachen helfen ihm beim Zusammentragen der notwendigen Informationen für ein möglichst lückenloses Inventar, das auf der Datenbank von Save zugänglich ist.

Die Definition von Wildobst ist sehr weit gefasst, wie Beco im vergangenen Herbst bei einer ersten öffentlichen Führung durch die Sammlung erklärt: «Gemeint sind alle essbaren Früchte am Waldrand. Einheimisch oder nicht ist dabei kein Kriterium, denn fast alles, was wir heute als einheimisch betrachten, wurde erst nach Kolumbus in unsere Breitengrade gebracht.» Dementsprechend finden sich in der Sammlung auch die Kaki aus Russland – für die südländische Variante wäre das auf 700 Metern gelegene Mogelsberg zu kalt –, die «Indianerbanane» Papau aus Nordamerika oder der japanische Rosinenbaum.

Vermeintliche neumodische Exoten wie die Goji- oder die Aronia-Beere dagegen waren hier schon lange bekannt, einfach unter den weniger exotischen Namen Gemeiner Bocksdorn und Apfelbeere – wobei die Apfelbeere ebenso wenig mit dem Apfel zu tun hat wie die Felsenbirne mit einem Felsen oder einer Birne.

«Die Vogelbeere oder Eberesche ihrerseits hat ihren Namen von der Esche, weil sich die Blätter ähneln. Der Volksmund bezeichnete sie deshalb als falsche Esche oder Aber-Esche, so wie der Aberglaube den falschen Glauben meint. Mit der Esche hat der wissenschaftlich Sorbus genannte Baum jedoch nichts gemein», erläutert Beco und reicht den Zuhörern kurze Zweige der verschiedenen Vogelbeersorten mit der Aufforderung, die Beeren zu kosten. Gleichzeitig mahnt er warnend, in der Natur wirklich nur jene Beeren zu essen, die man kenne. Auch wenn die Früchtchen zum Beispiel des Pfaffenhütchens sehr lecker aussähen, seien sie für Menschen giftig. Von der Eibe, auch als «Schludderbeeri» bekannt, sei zwar das schludrige Fruchtfleisch essbar, alles andere aber giftig.

Wie Kaviar im Mund

Die mutigeren Zuhörer kosten später noch die säuerlich aromatischen Kornelkirschen und den bitteren Gemeinen Schneeball, dessen glänzende Beeren ihre leichte Toxizität mit dem ersten Frost oder durch die Verarbeitung verlieren. Doch die glasigen gelben und roten Früchtchen der Ölweide, die mit dem Sanddorn verwandt ist, sind für die meisten eine Offenbarung: Süss und fruchtig, zerplatzen sie zwischen den Zähnen wie Kaviar, und dass sie auch noch eine Vitaminbombe sind, versteht sich beim Wildobst schon fast von selbst.

«Die Entwicklung der Wildobstpflanzen ist übrigens keineswegs abgeschlossen», betont Beco, denn es entstünden immer wieder zufällige Mutationen und Kreuzungen, die neue und unbekannte Pflanzensorten hervorbrächten. Und je mehr Sorten einer Art es gebe, umso anpassungsfähiger und resistenter werde sie. Die eng stehenden Pflanzen der Mogelsberger Wildobstsammlung könnten diese Entwicklung noch befördern, da es hier der Pollen einer Sorte nicht weit hat auf eine fremde Blüte.

So gesehen hat Pavel Beco hier nicht nur ein buntes Archiv des Bestehenden geschaffen, sondern ein ideales Experimentierfeld für die Natur und ihre Launen. Und niemand, der sich durch die vielfältigen Geschmacksnoten des Mogelsberger Früchtegartens gekostet hat, wird in Zukunft gedankenlos an einem früchtetragenden Busch vorbeigehen, und er wird dabei vielleicht sogar einen Anflug von Dankbarkeit verspüren.

Unter office@save-foundation.net können Führungen gebucht werden, Telefon 071 222 74 10.

Die Vogelbeere dient in Ländern, wo importierte Zitrusfrüchte rar sind, noch heute als verlässlicher Vitamin-C-Lieferant. IMAGO

Was ist eine Art, was eine Sorte?

lpa. · Die biologische Klassifizierung von Pflanzen ist für den Laien eine komplizierte Angelegenheit. Sehr vereinfacht sind Obstarten zum Beispiel Äpfel, Birnen, Trauben oder Kirschen. Sie unterscheiden sich unter anderem dadurch, dass sie Kerne, Steine oder Samen haben und in der Regel nicht untereinander kreuzbar sind. Jede dieser Arten wiederum umfasst verschiedene Sorten: Bei Äpfeln sind das zum Beispiel Jonagold, Rubinola oder Golden Delicious. Bei Birnen Williams oder Gute Luise. Solche Sorten kann man meist kreuzen.

Polizei räumt Protestcamp im Waadtland

Besetzer werden aus Holcim-Steinbruch weggetragen

bbu. · Mit einem Grossaufgebot hat die Waadtländer Polizei am frühen Dienstagmorgen begonnen, ein Protestcamp auf dem Hügel Mormont bei der Gemeinde La Sarraz zu räumen. Polizeibeamte schafften Barrikaden beiseite und trugen Menschen weg, die das Areal seit dem letzten Oktober besetzt gehalten und damit gegen die «Zerstörung des Ökosystems durch den Zementkonzern Holcim» protestiert hatten.

Im Laufe des Tages waren rund hundert Polizisten daran beteiligt, das Protestcamp aufzulösen. Die Einsatzkräfte entfernten mit Kettensägen hölzerne Barrikaden, die den Zugang blockierten. Die Besetzer antworteten darauf mit Steinwürfen und Rauchbomben.

Holcim betreibt am Ort seit 1953 eine Zementfabrik und einen Steinbruch, den das Unternehmen ausweiten möchte. Dazu ist ein Entscheid des Bundesgerichts hängig. Nichtregierungsorganisationen reichten im Juli 2020 beim Gericht einen Einspruch gegen die Pläne von Holcim ein, nachdem der Kanton Waadt den Ausbau bereits gutgeheissen hatte.

Nach der Einrichtung des Protestcamps im Herbst 2020 hatten sowohl Holcim wie auch die Standortgemeinde La Sarraz versucht, mit rechtlichen Schritten eine Wegweisung der Protestierenden zu erreichen. Diese scheiterten mit dem Versuch, gegen den Wegweisungsbeschluss Berufung einzulegen. Damit war der Weg zur Räumung frei, die nun umgesetzt wurde.

Als Vorbereitung auf die absehbare Räumung hatte es seitens der Besetzer Aufrufe an Sympathisanten gegeben, sich ihnen vor Ort in grosser Zahl anzuschliessen. Ausserdem errichteten sie Barrikaden und Baumhütten. Unterstützung hatten sie unter anderem durch eine Demonstration in Lausanne am vergangenen Freitag erhalten, an der sich über tausend Personen beteiligten. Im Kantonsparlament wurde eine Motion eingereicht, und über hundert Mandatsträger unterschrieben einen offenen Brief, der sich an die Waadtländer Regierung richtete.

Anklage gegen Ghislaine Maxwell erweitert

Vorwurf des Sexhandels gegen Ex-Partnerin von Jeffrey Epstein

(dpa) · Auf die in Untersuchungshaft sitzende Ex-Partnerin von Jeffrey Epstein, Ghislaine Maxwell, kommen weitere Anklagepunkte zu. Amerikanische Medien berichteten unter Berufung auf Gerichtsdokumente, dass die Anklageschrift gegen die 59-Jährige um ein viertes Opfer erweitert wurde. Die Vorwürfe drehen sich um Sexhandel mit einer Minderjährigen in den Jahren von 2001 bis 2004. Maxwell war im Juli festgenommen worden. Ihr wurden damals im Fall von drei Mädchen unter anderem Verführung zu illegalen Sexhandlungen und Meineid im Zeitraum von 1994 bis 1997 vorgeworfen. Maxwell hatte vor Gericht eine Beihilfe jedoch bestritten und auf «nicht schuldig» plädiert. Der inzwischen verstorbene Unternehmer Epstein soll Dutzende Minderjährige missbraucht und zur Prostitution gezwungen haben. Maxwell sitzt seit dem vergangenen Sommer in einem Gefängnis in New York. Mehrere Anträge auf Freilassung auf Kaution wurden abgelehnt. Der Prozess gegen sie soll im Juli beginnen.

Epstein entging 2008 einem Verfahren, indem er eine Vereinbarung mit der Staatsanwaltschaft einging. Er bekannte sich damals teilweise schuldig und bekam eine milde Haftstrafe. 2019 wurde er in New York erneut angeklagt und nahm sich nach offiziellen Angaben kurz danach in einer Gefängniszelle das Leben.

Liebe Freisinnige, tut um Gottes willen etwas Tapferes!

Die FDP verliert in den Kantonen eine Wahl nach der anderen. Einer der beiden Sitze im Bundesrat ist akut in Gefahr. Die Bedrängnis ruft nach einer mutigen, freisinnigen Politik. Diese wäre gerade jetzt auch im Interesse der Schweiz. ***Von Georg Häsler Sansano, Bern***

Zur DNA des Freisinns gehört es auch, das Projekt Schweiz radikal weiterzudenken. GÖRAN BASIC / NZZ

Das Umfeld der beiden freisinnigen Bundesräte spielt «House of Cards» im Taschenformat – und zwar jeweils pro domo: hauptsache gute Presse für den eigenen Chef beziehungsweise die eigene Chefin. Entweder Ignazio Cassis oder Karin Keller-Sutter könnte nach den nächsten Wahlen von einer weiteren grünen Welle aus der Landesregierung gespült werden. Dies wurde in Bern nun so oft wiederholt, dass die Mission Machterhalt in den FDP-Departementen zum dominierenden Thema geworden ist.

Offensichtliche Stärke könnte ebenso ein Handicap sein wie zu viele Niederlagen. Wer sich bei den potenziellen Siegern der Zukunft unentbehrlich macht, hat 2023 die besten Überlebenschancen, so das Kalkül der Kartenspieler. Jeder kämpft für sich, auch wenn Keller-Sutter und Cassis persönlich einen guten Umgang pflegten, wie es heisst. Eine gemeinsame Strategie ist allerdings nicht zu erkennen. Weder im Bundesrat noch in der FDP-Fraktion im Parlament.

Beide Sitze verteidigen

Wer so denkt, hat bereits aufgegeben. Das Ziel muss sein, beide Sitze im Bundesrat zu verteidigen. Die Schweiz braucht genau jetzt freisinnige Politik und eine starke FDP – in der Regierung, in den eidgenössischen Räten und in den Kantonen. Die Dauer-Pandemie hat das politische Gefüge gefährlich in Richtung Kollektivismus verschoben. Der Superstaat verbrennt nach Angaben von Bundesrat Ueli Maurer täglich 100 Millionen Schweizerfranken. Das Leben mit Einschränkungen wurde von der letztjährigen Bundespräsidentin Simonetta Sommaruga als «neue Normalität» bezeichnet. Wer geimpft sei, solle Privilegien erhalten, lautet die Durchhalteparole in den Medien.

Diese Sichtweise ist erschreckend: Freiheit ist kein Privileg, sondern eine Grundvoraussetzung für den Erfolg der Schweiz, ihrer Gesellschaft und ihrer Wirtschaft. Das Genom dieses freiheitlichen Bundesstaates ist die FDP – liberal ohne Zusätze. Weder sozial- noch neoliberal, weder links- noch ordoliberal, geschweige denn grünliberal. Freiheit im schweizerischen Sinn bedeutet Mitverantwortung für die Gemeinschaft. Die Freiheit ist eine Aufforderung, den eigenen Nahbereich selbst zu gestalten – stets mit Rücksicht auf die Freiheit und das Schicksal des Nächsten.

> Freiheit ist kein Privileg, sondern eine Grundvoraussetzung für den Erfolg der Schweiz, ihrer Gesellschaft und ihrer Wirtschaft.

Dietrich Bonhoeffer, der protestantische Pastor im Widerstand gegen die Nazis, formulierte es Anfang September 1941 bei einem Aufenthalt in Genf so: «Das Freisein *von* etwas erfährt seine Erfüllung erst in dem Freisein *für* etwas. Freisein allein um des Freiseins willen aber führt in die Anarchie.» Gerade wenn die Freiheit bedrängt ist, lohnt es sich, den freiheitlichen Kompass sorgfältig zu eichen, sonst greifen andere Kräfte nach der liberalen Deutungshoheit – jeweils im Anstrich der verschiedenen identitären Trends.

Zurzeit ist die FDP zu fiebrig, zu unruhig, zu vielstimmig unterwegs, um gelassen auf die Kraft und die Klasse ihrer eigenen Werte zu vertrauen. In den Städten boxt der Freisinn als Leichtgewicht. Wichtige Sitze in kantonalen Regierungen gehen verloren – und zwar nicht, weil die Bisherigen schlechte Arbeit gemacht hätten, im Gegenteil, wie etwa die Abwahl von Baschi Dürr in Basel-Stadt zeigt. Die Konkurrenz verkaufte sich schlicht besser, als sie ist. Im allgemeinen Lärm wird die FDP derzeit kaum gehört.

Löst man sich vom Rechenschieber der unmittelbaren Gegenwart, ist dies erstaunlich. Noch ein Jahr vor den eidgenössischen Wahlen 2019 erwartete die FDP einen deutlichen Sieg. Innerhalb von vier Jahren gewann sie in den Kantonen 34 zusätzliche Sitze und etablierte sich als stärkste Kraft in den kantonalen Parlamenten. Im Jahresbericht 2018 schrieb der damalige Generalsekretär Samuel Lanz den Erfolg unter anderem dem Profil der FDP als selbständigen, liberalen Pols zu. Zudem schien es gelungen zu sein, die Basis wieder besser einzubinden und den Freisinn als Bewegung zu etablieren.

Doch dann, aus dem Nichts, ereignete sich weit weg in Genf die Supernova des freisinnigen Superstars Pierre Maudet. Fast wie eine Figur aus Gottfried Kellers «Martin Salander» verlor er bei seinem Streben nach noch mehr Erfolg die Bodenhaftung. Petra Gössi, die Parteichefin, die sich gerade von ihrem bodenständigen Vorgänger Philipp Müller emanzipiert hatte, rang zwar um Distanz zu Maudet, wurde den Schatten der Affäre aber nie mehr los. Wieder schien es bei der FDP nach Macht und Eigeninteressen zu riechen.

Den nächsten Sturm vor den Wahlen 2019 brachte die Kurskorrektur der Parteileitung in der Klimapolitik. Dagegen gab es heftigen Widerstand innerhalb der Fraktion. Statt geeint den geplanten Wahlerfolg einzufahren, konnte sich die FDP schliesslich nur knapp halten. Ob trotz oder wegen der grüneren Absichten der Parteileitung, ist in der Partei bis heute umstritten.

Seit dem Wahlabend am 20. Oktober 2019 wird nun am zweiten freisinnigen Bundesratssitz gesägt. In der Live-Sendung aus der Wandelhalle drängte das Schweizer Fernsehen die damalige Präsidentin der Grünen fast zu einem Anspruch auf einen Sitz in der Landesregierung. Dass diese beim anschliessenden Polit-Spektakel mit Bundesrat Ignazio Cassis ausgerechnet den Vertreter der italienischsprachigen Schweiz attackierte, belegte das fehlende Gespür für die ungeschriebenen Gesetze einer Willensnation.

Ausserdem ist Cassis weit mehr als ein Bundesrat von SVP-Gnaden, wie seine Gegner behaupten. Als Chef im Aussendepartement (EDA) bewies er den politischen Mut, das Verhältnis mit der EU frisch anzugehen. Er packte den Stier bei den Hörnern und liess ein Rahmenabkommen aushandeln. Es wäre eine Überraschung, wenn Staatssekretärin Livia Leu in Brüssel noch mehr herausholt als ihr Vorgänger Roberto Balzaretti. Cassis hat dem Heimpublikum die europapolitische Realität aufgezeigt. Was der freisinnige EDA-Chef jetzt braucht, ist die geschlossene Unterstützung seiner Partei: Sei es im unwahrscheinlichen Fall, dass die EU der Schweiz in letzter Minute substanzielle Zugeständnisse macht und das Rahmenabkommen überlebt. Oder dass Cassis dem Bundesrat den Abbruch der Übung beantragen muss.

Mehr noch: Die FDP hätte die Chance, sich im heikelsten Dossier der Schweizer Politik zu profilieren – mit Alternativen zum scheinbar alternativlosen bisherigen Weg. Mutig wäre, in echten Varianten zu denken, ohne Kalkül, was gerade zur allgemeinen Stimmungslage passt. Zur DNA des Freisinns gehört auch, das Projekt Schweiz weiterzudenken – radikal, so, wie die Partei im Tessin und in der Romandie noch immer heisst. Ohne die Radikalen der Vergangenheit wäre die Schweiz nicht eines der reichsten Länder der Welt.

Besser sein als alle anderen

Die Pandemie offenbart, dass die Schweiz schwächelt. Der Wille, besser zu sein als alle anderen, fehlt. Zu vieles konnte in der Vergangenheit mit Geld geregelt werden. Im politischen Wettbewerb konkurrenziert schwammige Moral die schweizerische Tatkraft. Die bürgerliche Schweiz befindet sich in einer Art ständigem Abwehrkampf gegen Ideen, die vielleicht gut fürs Gewissen sind, aber ganz sicher schlecht für den Wohlstand.

Was will die FDP? Man weiss es nicht so genau. Seit dem Abgang von Generalsekretär Lanz scheint sich die Partei nicht mehr recht zu spüren. Der Manager mit dem freisinnigen Metronom ist weg. Gewiss hilft die digitale Distanz nicht. Aber auch über Zoom et al. lässt sich streiten: über das Gesetz zu den präventiven Massnahmen zur Terrorbekämpfung genauso wie über die Europapolitik oder noch besser: die Klimapolitik – und zwar über eine müde Unterstützung für das CO_2-Gesetz hinaus. Weshalb fordert die FDP nicht den Bau eines neuen Kernkraftwerks? Energie für die Schweiz und Europa? Neueste Technologie statt Wasserrädchen in Wildbächen? Erst ein echt freisinniger Streit bringt eine gemeinsame Haltung und neue Ideen.

Aus der Position des Formtiefs bleibt der FDP nur der Aus- und Aufbruch. Die Ausgangslage wäre gar nicht so schlecht: Die SP und die Grünen stehen in einem scharfen Konkurrenzkampf, die SVP wirkt erschöpft. Die FDP darf den Raum zwischen den Extremen nicht den Moralisch-Konservativen vulgo «Die Mitte» überlassen. Fast kulturkämpferisch möchte man den Freisinnigen zurufen: «Tut um Gottes Willen etwas Tapferes.» Die FDP ist progressiv und kann auch Projekte mit der SP realisieren, sie ist aber primär freiheitlich und soll damit Taktgeberin der liberalen Kräfte und ihrer Bindestriche bleiben.

Es ist der Auftrag der Partei, den Bundesstaat und die Freiheit weiterzudenken. Die Schweiz darf nach der Krise nicht im Glauben an staatliche Allmacht verharren, sondern sie muss primär für Sicherheit und Anreiz sorgen. Alle, die wollen, sollen etwas unternehmen und erreichen können. Noch einmal mag ein Satz Dietrich Bonhoeffers aus dem Jahr 1941 der Inspiration dienen: «Freiheit ist nicht in erster Linie ein individuelles Recht, sondern eine Verantwortung, Freiheit ist nicht in erster Linie ausgerichtet am Individuum, sondern am Nächsten.»